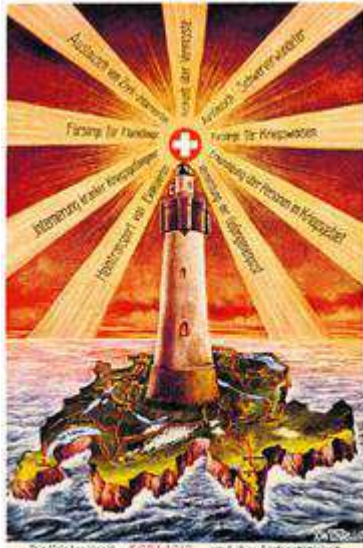


Donnergrollen, mitunter sehr nah

Die Schweiz – eine verschonte Insel? Ein trügerisches Bild, dessen Risse die Schau «Fernes Donnergrollen. Deutschschweizer Literatur und Erster Weltkrieg» im Strauhof aufzeigt.



- Die Friedensinsel „SCHWEIZ“ und ihre Liebestatsien Die Schweiz als Friedensinsel. Die inneren Spannungen werden oft ausgeblendet. (Plakat X. Wehrli/©Schweiz. Nationalmuseum)

«Und endlich ist kein anderer Krieg für Preussen-Deutschland mehr möglich als ein Weltkrieg, und zwar ein Weltkrieg von einer bisher nie geahnten Ausdehnung und Heftigkeit. Acht bis zehn Millionen Soldaten werden sich untereinander abwürgen und dabei ganz Europa so kahlfressen, wie noch nie ein Heuschreckenschwarm.» Es ist, als hätte Friedrich Engels ihn Ende 1887 kommen sehen: den Grossen Krieg, den Ersten Weltkrieg, der das ganze 20. Jahrhundert prägen sollte.

Spannungen – Idealismus

Und wie wurde dieser Krieg, als er denn kam, so freudig begrüsst, von Menschen, deren Stimme galt. «Wie hätte der Künstler, der Soldat im Künstler nicht Gott loben sollen für den Zusammenbruch einer Friedenswelt, die er so satt, so überaus satt hatte! Krieg! Es war Reinigung, Befreiung, was wir empfanden.» Thomas Mann hat diese «Gedanken im Krieg» 1914 niedergeschrieben – und sich später dafür sehr geschämt. Auch der etwas ältere Richard Dehmel – er galt als der Lyriker seiner Zeit – glaubte an den Krieg, glaubte an ihn bis zuletzt, und begrüsst in seinem «Lied an Alle» von 1914 die «ernste Stunde, die uns endlich stählern eint»: «Jetzt kommt der Krieg, der ehrliche Krieg!»

Mit solchen Stimmen werden die Besucher der jüngsten und letzten Strauhof-Ausstellung unter städtischer Ägide rasch ans Thema «Deutschschweizer Literatur und Erster Weltkrieg» herangeführt. Das Donnergrollen von den Schlachtfeldern, so fern es für manche sein mochte, ist auch in der Schweiz zu hören, zu spüren. Es reisst den Graben zwischen frankreichfreundlichem Westen und deutschlandfreundlicher Deutschschweiz, zwischen Reichen und immer mehr

darbender Unterschicht weit auf; zuletzt kulminieren die inneren Spannungen im Landesstreik von 1918.

Aufbruchstimmung

Die Kuratoren der Ausstellung machen, wie man es von Strauhof-Ausstellungen gewohnt ist, ein komplexes Thema und eine Fülle von Stoff so anschaulich, dass man lange dabeibleiben mag und mit dem Vorsatz nach Hause geht, sich in das eine oder andere damals in der Schweiz geschriebene bzw. publizierte Werk zu vertiefen.

Die Schau beginnt mit einem Auftakt, auf den fünf Kapitel zu Einzelaspekten und ein grosses «Schauplatz»-Kapitel folgen. Der Auftakt zeigt eine «Welt im Wandel», voller Aufbruchstimmung, technischer Errungenschaften, turbulent bewegt. Als Reaktion auf die Nervosität der Zeit entstehen Gegenbewegungen im Zeichen von Zivilisationsflucht, Spiritualität, Lebensreform. Danach geht es mitten hinein in den Krieg, der den Besucher konfrontiert mit Bildern von Schützengräben, Schlachtfeldern, Tod und Verlust und dem, was bleibt. Otto Dix und Gregor Rabinovitch schreiben in ihren Bildern die «Desastres de la guerra» eines Goya weiter – auch nach hundert Jahren hat sich nichts geändert. Und noch einmal hundert Jahre später, 2014, gibt es ihn nicht, den «ehrlichen Krieg», von dem Dehmel (als eine Stimme von vielen zu hören an Hörstationen) träumte.

Den «Schrecken des Krieges» steht «Die Schweiz als Insel» gegenüber: mit all den Zwiespalten und Konflikten, die dieses Bild einschliesst. In schwierigen Zeiten wächst die Armut, aber auch das humanitäre Engagement und der Patriotismus. Der Theologe und Antimilitarist Leonhard Ragaz hält kurz nach Kriegsbeginn fest: «Der Nationalismus ist über die Völker gekommen wie ein ungeheurer Rausch.»

Problemfern – problemnah

Wird in Kriegszeiten auch das Verlagswesen patriotisch? Angesichts der vielen Zeitschriften und Buchreihen, die das Wort Schweiz im Titel tragen, könnte man das glauben. Im Kapitel «Der Literaturmarkt» steht aber vor allem der Zürcher Verlag Rascher im Zentrum. Bei ihm wurden nicht nur Werke der «Jungschweizer» verlegt, sondern auch pazifistische Autoren wie Andreas Latzko («Menschen im Krieg») oder Henri Barbusse («Das Feuer»), die beide an der Front gekämpft haben.

Schweizer Heimatschriftsteller waren auch in schlechten Zeiten beliebt und konnten, wie Heinrich Federer, J. C. Heer oder Ernst Zahn, weiter erfolgreich in Deutschland publizieren. Auch Alfred Huggenberger, der buchstäblich an der Scholle hängt, begegnet man in diesen Zusammenhängen. Doch sie alle gehören nicht zur eher kleinen Gruppe von Autoren, «die das unternimmt, was wir unter literarischer Auseinandersetzung mit den Zeitproblemen verstehen» (Co-Kurator Mario Florin).

Bunter Einblick

Mit denen bekommt man es im siebten Raum der Ausstellung zu tun, anhand von vier exemplarischen Schauplätzen: Kantonement, Bürgervilla, Mietskaserne und Schützenfest. Hier haben engagierte Schriftsteller vor sprechenden Bildern ihren zitatereichen Auftritt: Von C. A. Bernoulli über C. A. Loosli, Jakob Bühler, Robert

Faesi, Charlot Strasser bis zu Eugen Wyler wird, bald idealistisch überhöht, bald listig-realistisch, ein intensiver Diskurs über die Schweiz geführt.

Wer sich durch diese Zitatenfülle durchhört und -liest, erhält einen bunten, anregenden Einblick in die Schweizer Literaturszene. Anregend ist das Stichwort, denn einem breiten Publikum werden nicht allzu viele dieser Autoren bekannt sein. Warum also nicht eines der auch heute noch empfehlenswerten Werke lesen (antiquarisch oder in der Bibliothek zu finden): «Der starke Mann» von Paul Ilg, «Der Befreier» von Hermann Weilenmann oder, mein Favorit, Jakob Bossharts «Ein Rufer in der Wüste»?

Angelika Maass